

Johannes H. Emminghaus: Die westfälischen Hungertücher aus nachmittelalterlicher Zeit und ihre liturgische Herkunft, hrsg. von Rudolf Suntrup und Volker Honeman (*Mitteilungen des Zittauer Geschichts- und Museumsvereins*, 28); Görlitz – Zittau: Verlag Gunter Oettel 2004; 227 S., 53 SW-Abb, 1 Karte, 7 schematische Zeichnungen; ISBN 3-932693-85-X; € 20,-

Die liturgische Verwendung von Hungertüchern (auch Fastentücher und „velum quadragesimale“ genannt) hat im deutschsprachigen Raum in den letzten zwei Jahrzehnten wieder deutlich an Interesse gewonnen. Die Tradition reicht bis ins Mittelalter zurück und fand in einigen Ländern Europas weite Verbreitung. Die Tücher werden während der Quadragesime, der vierzigstägigen christlichen Fastenzeit vor Ostern, vor die Hauptaltäre bzw. Seitenaltäre gehängt. Heute verwendet man nicht nur die teilweise jahrhundertealten Velen wieder, sondern es entstehen zahlreiche neue, sei es durch Projektarbeiten in den Schulen oder durch moderne Künstler.

Was es mit dem Verhüllen des Altares während der Quadragesime auf sich hat, woher dieser Ritus abzuleiten ist und seine ursprüngliche genaue Verwendung – diesen Fragen geht Johannes Emminghaus in seiner nun publizierten Dissertation von 1949 nach. Wenn ein Werk nach so langer Zeit nach seiner Approbation in Druck geht, kann man davon ausgehen, daß es sich um ein bedeutendes Standardwerk handelt. Leider war die Arbeit von Emminghaus bisher nur sehr schwer zugänglich. Schon Reiner Sörries bedauerte in seiner 1988 in Klagenfurt publizierten Habilitationsschrift „Die alpenländischen Fastentücher“, daß die Dissertation von Emminghaus ungedruckt blieb¹. Die in den letzten Jahren vermehrt entstandenen Publikationen zu Fastentüchern zitierten zumeist die Zusammenfassung der Dissertation von Emminghaus im RDK unter dem Schlagwort „Fastentuch“². Weniger umfangreich, aber nicht weniger bedeutend, sind weitere Eintragungen von demselben Autor im Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 2 (1970), Sp. 14–16 (Fastentuch) und im Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl., Bd. 5 (1960), Sp. 538 (Hungertuch). Den beiden Herausgebern Rudolf Suntrup und Volker Honemann (Westfälische Wilhelms-Universität Münster) ist es zu verdanken, daß das Werk nun allgemein zugänglich ist.

Vor dem eigentlichen Text von Emminghaus erläutert Rudolf Suntrup genau die universitären Hintergründe der Entstehungszeit der Dissertation und warum es damals nicht zur Drucklegung kam. Außerdem erläutert er den weiteren Werdegang des Autors Emminghaus und legt die Forschungsgeschichte nach 1949 zu den Fasten-

1 Hier sei nur auf die zwei wichtigsten, nach der Habilitationsschrift von SÖRRIES erschienenen Publikationen hingewiesen: REINER SÖRRIES: Der Stand der Fastentuchforschung 1996. Bisher Erreichtes und Aufgaben für die Zukunft (Gesamtkatalog), hrsg. v. Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel 1997. – 525 Jahre Großes Zittauer Fastentuch – und wie weiter? Internationales wissenschaftliches Symposium Althörnitz, 3. und 4. Mai 1997 (*Mitteilungen des Zittauer Geschichts- und Museumsvereins*, 27), hrsg. im Auftr. des Zittauer Geschichts- und Museumsvereins e.V. durch Dietmar Damzog; Görlitz – Zittau: Oettel 2000. – Weiterführende Literaturhinweise befinden sich in den zahlreichen Fußnoten der Einführung von Suntrup.

2 JOHANNES H. EMMINGHAUS: Fastentuch, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 7, 1981, Sp. 826–848.

tüchern dar. Als Abschluß der 14seitigen Einführung erklärt Suntrup den Weg zur Druckvorlage (das Original befindet sich in Privatbesitz) und die wenigen, aber doch notwendigen Änderungen der 1949 entstandenen Arbeit.

Die Dissertation blieb laut Auskunft der noch lebenden Verwandten des Autors aus Kostengründen in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ungedruckt. Um den Zugang von Emminghaus zu diesem Thema verständlich zu machen, sei hier nur kurz – in der Einführung der Publikation ausführlicher beschrieben – sein Werdegang geschildert. 1936 begann Emminghaus (1916–1989) sein Studium der Philosophie und Theologie an der Erzbischöflichen Akademie in Paderborn, ergänzte dieses mit kunstwissenschaftlichen Studien in Freiburg im Breisgau und Paderborn, wo er 1940 auch das Erste theologische Examen ablegte. Ihm blieben Arbeits- und Kriegsdienst, verbunden mit Kriegsgefangenschaft (bis 1946), nicht erspart. Danach setzte er seine theologischen Studien fort, und 1947 wurde er in Paderborn zum Priester geweiht. Neben seiner Tätigkeit als Vikar und Kaplan in Dortmund-Hörde von 1947 bis 1950 studierte Emminghaus Theologie und Kunstgeschichte in Münster, wo 1949 die hier zu besprechende Dissertation nach einigen Verwaltungsproblemen von der Philosophischen Fakultät angenommen wurde. Es folgten ausgedehnte Forschungsreisen und ein zweijähriger Aufenthalt in Rom. Von dort zurückgekehrt, legte er 1954 in Münster die theologische Promotion mit der theologischen Dissertation über „Baptisterien in Syrien und Palästina. Katalog und archäologische Interpretation“ ab. 1965 folgte ebendort die Habilitation über „Die aramäische Basilika. Ihre Eigenart und Herkunft“. 1960 wurde Emminghaus Rektor der Katholischen Akademie des Bistums Essen in Mühlheim/Ruhr. Sieben Jahre später wurde er nach Wien berufen, wo er als Ordentlicher Professor für Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie an der Universität bis zu seiner Emeritierung 1984 tätig war. Emminghaus vereinte in seiner Person den Philosophen, Theologen, Liturgiewissenschaftler und Kunsthistoriker und erreichte damit genau das, was heute so propagiert wird: interdisziplinäre Forschung! So werden bereits in der Dissertation zwei unterschiedliche Schwerpunkte deutlich: In den ersten beiden Kapiteln steht der Liturgiewissenschaftler bzw. Theologe im Vordergrund, der spielend lateinische und griechische Zitate in seinen Text einfügt. Im dritten Kapitel, in dem es um die wissenschaftliche Aufnahme der westfälischen Hungertücher aus dem 17. und 18. Jahrhundert geht, tritt eindeutig der Kunsthistoriker in den Vordergrund.

In einem kurzen Vorwort nennt Emminghaus die spärlichen, bis 1949 entstandenen wissenschaftlichen Publikationen zum Thema „Hungertuch“. So sah er selbst die Aufgabe seiner Arbeit darin, „die glaubensmäßigen und liturgischen Bestrebungen aufzuzeigen, die unsere westfälischen Hungertücher entstehen ließen, um dadurch dann diese selbst und ihren Bedeutungswandel klarer zu erkennen“ (S. 3). Dem Vorwort folgt ein ausführliches Literaturverzeichnis, welches Schriften mittelalterlicher Symboliker sowie architektur- und liturgiewissenschaftliche Publikationen etc. enthält.

Der Hauptteil besteht aus drei Kapiteln, die wiederum in Abschnitte unterteilt sind. Das erste Kapitel beschäftigt sich mit der „Herkunft der Fastentücher aus den

abendländischen Altarverhüllungen“. Daß Emminghaus dieser Frage nachgehen muß, besagt bereits, daß die zu seiner Zeit verwendeten Tücher vielfach nicht mehr ganz dem ursprünglichen Gebrauch nach verwendet wurden, sondern vielfach als „dekorative Elemente in der Kirche“ oder als „äußere Bezeichnung der Fastenzeit“ (S. 17), also als eine Art Zeitanzeiger, verstanden wurden. Es haben sich schon vor ihm Fachleute wie Hermann Handel-Mazetti, Joseph Sauer, Anton de Waal u. a. mit der Verwendung der Velen beschäftigt, wobei es unterschiedliche Auffassungen gab, ob die Anbringung der Textilien als „abschirmend“ (Trennung von Laien und Geistlichen) oder „verhüllend“ anzusehen sei. So widmet sich Emminghaus nach dem Aufwerfen dieser Problemstellung der Frage, woher die Verhüllungstendenz eigentlich stammt. Er geht zurück bis zu den ältesten christlichen Kultstätten im Osten³, wo sich schon in der Architektur eine Trennung des Kultraumes abzeichnete, obwohl „sich das Meßopfer aus einer Mahlgemeinschaft entwickelte. [...] Der christliche Osten zeigt seit den ersten Jahrhunderten die auffallende Tendenz, Priester- und Laienraum voneinander zu scheiden“ (S. 24). Dies drücke sich heute noch in der bemalten hölzernen oder steinernen Wand, der Ikonostase, aus.

Emminghaus verweist auf zahlreiche Beziehungen zwischen dem Osten und dem Westen, wobei „die Rolle des Abendlandes in dieser [vorkarolingischen] Zeit vorwiegend rezeptiv“ war (S. 35). So untersucht er das Vorkommen von kultischen Verhüllungen im Abendland und nennt als wichtiges Element das sogenannte Ciborium, welches in karolingischer Zeit oft innerhalb und außerhalb Roms erwähnt wird. Dieser Altarüberbau, eine Art Baldachin auf Säulen, konnte mit Tüchern auf allen vier Seiten verhängt werden, wodurch sich die Bezeichnung Tetravelum ergab, die sich des öfteren im Liber Pontificalis finden läßt. Im Gegensatz dazu gab es im Mittelalter aber auch die Tendenz des demonstrativen Zur-Schau-Stellens, weshalb der Autor ein Kapitel zur „Vorliebe für die Schaulbarkeit im mittelalterlichen abendländischen Kult“ einschiebt. So war es seit dem 9. Jahrhundert durchaus üblich, die Reliquien eines Heiligen gelegentlich auf dem Altar auszustellen. Der Gläubige erfuhr durch das Schauen eine sinnliche Verbundenheit in der Andacht. Erst im zweiten Kapitel unter Abschnitt vier: „Das Fastentuch und die kirchliche Bußdisziplin“ löst sich das Rätsel des plötzlichen Einschubs im ersten Kapitel. Die frühmittelalterliche Bußdisziplin verstand die Verhüllung des Altares dahin gehend, daß der Büsser unwürdig sei, in dieser Zeit die Herrlichkeit Gottes zu schauen. Man spricht von einem „Fasten der Augen“, wie auch zeitgleich durch das Entfallen des „Gloria“ und des „Halleluja“ von einem „Fasten der Ohren“ die Rede ist. Der Gläubige soll sich auf die menschliche Natur Christi konzentrieren können.

Als Abschluß des ersten Kapitels widmet sich der Autor den „bloß scheinbaren, unechten Altarverhüllungen in mittelalterlichen Kirchen“ (S. 44), zu welchen Seitenverhüllungen des Altares (Vorderseite bleibt offen und einsehbar), die Cancelli (einen

3 Mit der Dissertation von Emminghaus befinden wir uns zeitlich gerade kurz nach der Entdeckung der christlichen Kultstätte Dura-Europos am Euphrat.

Altar umgebende Schranken) und der Lettner (als hierarchische Abtrennung von Volk und Klerus) zählen.

Im zweiten Kapitel rollt der Autor die Geschichte des Hungertuches auf, welches er als „einzige ganz sichere Altarverhüllung, die sich erhalten hat“ (S. 50), versteht. Hier schließt er sich den Forschungen Joseph Brauns an und übernimmt auch dessen Erwähnungen von Fastentüchern im Mittelalter⁴. Bei der Besprechung der außerhalb von Westfalen entstandenen Hungertücher stützt sich der Autor beinahe nur auf die vorhandene Literatur. So widmet er sich der Verbreitung der Tücher in England, Frankreich, Belgien, in Italien mit Sizilien, in Spanien und in den Alpenländern. Neben den westfälischen nennt er als größte geschlossene Gruppe jene in Kärnten und der Steiermark. Hier sind es durchwegs bemalte Leinentücher. Allein das damals schon bedeutende, 1458 datierte Fastentuch in Gurk nimmt eine ganze Seite in der Arbeit ein.

Die ältesten schriftlichen Nennungen stehen im Zusammenhang mit der cluniansischen Reform kurz vor dem Jahr 1000 wie z. B. den *Consuetudines* von St-Vannes in Verdun, Farfa, Hirsau und St-Bénigne in Dijon. Ab dem 12. Jahrhundert war die Verbreitung der Fastentücher von den bedeutenden Klöstern und Kathedralkirchen bis zu den kleinen Pfarrkirchen sehr groß. Es war ein allgemein bekannter liturgischer Kult geworden. Erstaunlich ist die Vielfalt der Materialien, die für die Tücher verwendet wurde: neben dem gebräuchlichsten Leinen auch Leder und Seide. In seine Überlegungen schließt Emminghaus ebenso die Frage des Aufhängungsortes in der Kirche (am Chorbogen, direkt vor dem Altar u. a.) ein, sowie die Art der Aufhängung (auf Stangen mit Ringen oder Schlaufen). Die Zeit der Aufhängung und der Abnahme divergiert noch heute von Kirche zu Kirche. Damit wird deutlich, daß es nie eindeutige Vorschriften von Rom aus gab.

Der dritte Teil ist ganz den westfälischen Hungertüchern des 17. und 18. Jahrhunderts gewidmet. Am Anfang umreißt der Autor die räumliche Verbreitung der Filehungertücher „im Gebiet der alten geistlichen Herrschaft des Bischofs von Münster und im katholischen Herzogtum Westfalen“ (S. 96). Eine Karte im Anhang gibt Aufschluß über die einzelnen Orte. Wie sehr sich der Autor in die Materie hineinversetzt hat, spürt man bei seiner genauen Beschreibung der Technik der Filet- und Tüllstickerei.

Emminghaus unterteilt die ca. 20 noch erhaltenen Tücher bzw. teilweisen Reste in mehrere Gruppen. Zuerst widmet er sich den Werken des 17. Jahrhunderts, die durchaus noch vom Stilgefühl der Renaissance bestimmt sind und vorwiegend zeichnerisch wirken. Im Vergleich mit Elementen der Renaissancearchitektur beschreibt er die Tücher des 17. Jahrhunderts als „Kompositionen von dicht gestopften Flächen und durchscheinendem Netzgrund“ (S. 99). Diese gliedert er wiederum in drei Gruppen: 1. mit bildlichen Passionsdarstellungen, meist auf mehrere Einzelfelder verteilt, oft mit einem größeren oder betonten Mittelfeld, 2. reine Symboldarstellungen, und 3. die Südwestfälische Gruppe im Geschmack der Modelbücher.

⁴ JOSEPH BRAUN: Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung; 2 Bde. München 1924.

Die zweite Hauptgruppe stammt aus dem 18. Jahrhundert und wirkt malerischer als die vorige, da sich auch Technik und Stil gewandelt haben. Machte Emminghaus bei der ersten Gruppe eine Unterteilung aufgrund der Darstellungen, unterscheidet er bei der zweiten Zusammenstellung nun in der Technik. So nennt er hier zwei Gruppen: 1. die der Konturstopfungen und 2. die der Tülltücher. Von den Tüchern aus dem 17. Jahrhundert haben sich mehr erhalten, was sich in deren Besprechung auf 80 Seiten gegenüber jenen aus dem 18. Jahrhundert auf 15 Seiten niederschlägt. Zum besseren Verständnis der Bildabfolgen auf den größeren Tüchern befinden sich im Anhang sieben schematische Darstellungen.

Bei der Bearbeitung der einzelnen Tücher macht Emminghaus genaue Angaben zu folgenden Punkten: Größe (Gesamtgröße sowie einzelne Bildfelder), Material und Technik (mit Maschenbildung und Maschenweite etc.); Geschichte des Tuches mit Hersteller und Auftraggeber (soweit bekannt); spätere Restaurierungen mit den damit verbundenen Veränderungen sowie Provenienz des Werkes von seiner Entstehung bis 1949. Es folgt eine genaue Bildbeschreibung jeden Bildfeldes (im Falle von Telgte sind dies allein z. B. 33 Felder) mit einer Transkription der eingefügten Texte mit Hinweisen auf die dazugehörenden Bibelzitate und kunsthistorischen Bezüge. Hier drängt sich der Kunsthistoriker Emminghaus in den Vordergrund. Er setzt die Tücher untereinander in Beziehung, weist auf gemeinsame Vorbilder und die Motivwahl aus Musterbüchern und von druckgraphischen Vorlagen hin und nennt sowohl italienische als auch niederländische Einflüsse. Anhand der Geschichte der Tücher werden ebenso für den Nicht-Kenner dieses Bundeslandes die Verbindungen der Klöster und Pfarreien untereinander deutlich.

Damit schafft Emminghaus das, was er im vorletzten Absatz seiner Arbeit betont: „[...] diese so oft verkannten Stücke einer bloßen Wertung als ‚Volkskunst‘ zu entziehen und ihren kunsthistorischen Rang zu begründen“ (S. 198).

KARIN LEITNER

Landesmuseum Joanneum – Alte Galerie
Graz

Francesco di Giorgio alla Corte di Federico da Montefeltro. Atti del convegno internazionale di studi; Bd. I: Il contesto, Bd. II: Origini e fortuna di un linguaggio architettonico; Hrsg. Francesco Paolo Fiore; Urbino, 11–13 ottobre 2001; Florenz: Leo S. Olschki 2004; XXIII + 708 S., zahlr. Ill.; ISBN 88-222-5322-1; € 75,-

1982 wurde in Urbino anlässlich des 500. Todesjahres des Herzogs von Urbino, Federico da Montefeltro, ein Kongreß veranstaltet, der die Person, die politischen und kulturellen Aspekte und die Kunst am Hofe des Fürsten und bedeutenden Condottiere der Renaissance in allen Facetten beleuchtete. Die dreibändigen Kongreßakten (Federico da Montefeltro: Lo stato – le arti – la cultura, Rom 1986) sind nach wie vor wichtige Grundlage für weitere Studien. In den vergangenen zwanzig Jahren wurde